Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 2

Artikel: Ist der Schweizer erfinderisch?
Autor: Gyr, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663091

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ist der Schweizer erfinderisch?

Man könnte es glauben, wenn man einmal eine Zusammenstellung über die Patente betrachtet, die alljährlich erteilt werden. Aber mehr noch als andere Statistiken ist diese mit Vorsicht aufzunehmen, denn beim Patentwesen liegen ganz bestimmte Verhältnisse vor.

Die Schweizer, ein erfindungsfrohes Volk.

Nehmen wir zur besseren Beurteilung ein Jahrzehnt der Vorkriegszeit heraus. In den Jahren 1926—35 waren es 9,3 Patentgesuche auf 10 000 Einwohner unseres Landes, die beim Patentamt eingingen und angenommen wurden, während der Anteil in Deutschland 8,9 betrug, in den U. S. A. 6,4, in Frankreich sogar nur 2,8. Die Erfinderfreudigkeit ist also in unserem Volke auffallend groß, was auf eine rege technische Phantasie schließen läßt. Aber halt — hier dürfen wir in unserer Spekulation nicht weitergehen. Denn Tatsache ist, daß unsere Erfinder gegenüber jenen anderer Länder ein besonderes Privileg genießen. Ihre Patenteingaben werden nämlich so wie sie sind, einfach registriert, während solche in den anderen Staaten erst auf ihre Neuheit und den technischen Fortschritt, den sie bringen, geprüft werden und erst danach zur Annahme gelangen. Deutschland, durch seine Gründlichkeit bekannt, ging darin allen anderen Ländern voraus. Der Schweizer Industrielle wußte wohl, daß er seine Erfindungen immer auch in diesem Staate anzumelden hatte, denn wenn sie dort nach überaus sorgfältiger Prüfung als Neuheit angenommen wurden, galt das als Schutz in der ganzen Welt.

Wir müssen also vom Wert des Patentes ausgehen, nicht von der Menge, wenn wir die Fruchtbarkeit unserer Erfindungsgabe feststellen wollen. Den praktischen Wert festzustellen, gibt es auch ein ziemlich sicheres Mittel. Ueberlegen wir uns, daß jedes Patent eine Höchstdauer von 15 Jahren hat und daß jedes Jahr erneut eine teure Patentgebühr bezahlt werden muß, wenn es nicht vorzeitig verfallen soll, so erscheint es nur natürlich, daß diese Erneuerung einzig dann geschieht, wenn sich die Erfindung als profitabel erweist. Da stellen wir denn fest, daß in der Schweiz im Jahre 1928, das wir als normal bezeichnen können, 3,7 Prozent der angemeldeten Patente bis zum 15. Schutzjahr erneuert worden waren, im Jahre darauf 3,4 Prozent. Was an ausländischen Patenten in unserm Lande angemeldet war, hatte dagegen durchschnittlich eine längere Lebensdauer. 1928 waren es 6,2 Prozent ausländischer Erfindungen, 1929 sogar 7,4 Prozent. Man kann nun wohl argumentieren, daß die Ausländer natürlich nur solche Schutzrechte bei uns verlangten, die ihnen eine Ausbeute der Erfindung von vornherein erlaubten. Das zugegeben, müssen wir doch ehrlich eingestehen, daß der praktische Wert unserer Erfindungen verhältnismäßig klein blieb, nur wenig davon wirklich zur Ausführung kam. Wir wissen wohl, daß manche Schweizer Neuheit erst im Ausland Anerkennung fand. Unsere nüchterne Einstellung zum hohen Gedankenflug erfinderischer Köpfe hat uns anderseits auch vor manchem Verluste geschützt und unserm Wirtschaftsleben eine ruhige Bahn gesichert.

Mehr „Verbesserer" als Erfinder.

Von einzelnen wenigen Neuheiten abgesehen, hat es sich in der Geschichte immer wieder gezeigt, daß unsere Unternehmungen sich viel mehr aus Verbesserungen als aus grundlegenden neuen Erfindungen entwickelten. Klassisch das Beispiel der Uhrenindustrie, die heute doch einzig in der Welt dasteht. Dort war es der Anblick einer englischen Uhr, die zur Uebernahme der Fabrikation und der später so wunderbaren Vervollkommnung der Uhrwerke führte. Aehnlich ging es in der Textilindustrie. Um 1800 tauchte die erste ausländische Spinnmaschine in St. Gallen auf. Sie wurde die Basis zu einer Textilmaschinenfabrikation, die auch heute noch Weltruf genießt. Die Seidenindustrie Zürichs war zwar schon im 13. Jahrhundert so gut ent-

wickelt, daß sie einen regen Handelsverkehr mit Italien und Frankreich unterhielt. Aber sie erhielt einen entscheidenden Impuls durch den Umstand, daß sie während der Glaubenswirren durch Emigranten auf entwicklungsfähigen Boden gestellt wurde. Seither hat der Schweizer Seidenfabrikant selbst rationelle Herstellungsmethoden gefunden und damit internationale Anerkennung erworben. Wenn wir die Geschichte unserer Unternehmungen durchforschen, so treffen wir immer wieder auf das gleiche Bild, so bei Kaspar Honegger, so bei Sulzer: sie reisen ins Ausland, um dort zu lernen, wie die Fabriken arbeiten und mit welchen Maschinen dort geschafft wird. In die Heimat zurückgekehrt, verstehen sie aber sehr gut, die erworbenen Kenntnisse zu nutzen und weiter zu entwickeln. Das Werk, das sie am Ort ihrer Tätigkeit errichten und dem sie ihre ganze Energie, ihre Intelligenz und Ausdauer widmen, bringt bald Produkte eigener Prägung heraus, die durch ihre Qualität den Auslandsmarkt erobern. Auf solcher Basis wurden in der Schweiz Industrien geschaffen, die Hunderttausenden von Arbeitern sicheren Verdienst geben, während neue Erfindungen immer Zufallstreffer bleiben, Kometen, von denen die meisten nach kurzem Aufflammen wieder verschwinden.

Eugen Gyr.

Die Büchse der Pandora

Nach dem Englischen von Alice Gut.

Als die Menschen hochmütig geworden waren und anfingen, der Götter zu spotten, befahl Jupiter seinem Sohne Vulkan, eine Statue zu schmieden, die wollte er auf die Erde senden, um damit die Menschen zu züchtigen.

Vulkan besorgte das und brachte die Statue auf den Olymp. Sie war sehr lieblich. Minerva küßte sie, und der Hauch dieser Göttin gab ihr Leben. Jeder der Götter schenkte ihr etwas: der eine das Kleid, der andere den Gürtel oder Halsband, Schmuck und Ringe, und sie nannten sie Pandora. Merkur, der geflügelte Götterbote, sollte sie auf die Erde bringen, um sie dem König Epimetheus zur Frau zu geben. Bevor sie den Olymp verließen, drückte ihr Jupiter eine Büchse aus Elfenbein in die Hand, die sehr hübsch anzusehen war, um den Deckel der Büchse schlang sich eine goldene Viper, aber in ihrem Innern lauerte alles Unheil der Welt, doch das wußte niemand, als allein die Götter.

Gerade schwebte Eos, die Morgenröte, über schimmernden Rosenwolken empor, und auf ihrer Rosenspur schwebten die beiden zur Erde nieder; beim Ueberschreiten eines Flusses jedoch, als Pandora behende von Stein zu Stein hüpfte, entglitt ihr die Büchse und das kostbare Gebilde fiel ins Wasser.

„Ich würde sie im Bach liegen lassen," schrie Merkur, der bereits das andere Ufer erreicht hatte. „So schön sie ist, sie wird dir doch nichts als Uglück bringen, das fürchte ich."

„Unglück?" rief da eine seltsame Stimme. „Wer spricht so?" fragte die erschreckte Pandora.

„Ach, das ist Echo, eine geschwätzige Nymphe, die nur das Ende der Worte, die sie hört, wiederholen darf," sagte Merkur, und holte die Büchse aus dem Wasser.

Als Pandora und Epimetheus im Palast die Büchse bewunderten, lockerte die goldene Schlange plötzlich ihre Umwindung, und Pandora hob zaghaft und ängstlich den Deckel, aber laut schreiend schlug sie ihn auch gleich wieder zu, denn eine Biene hatte sie gestochen. Gleich darauf war ein Hund da und biß Epimetheus, und in den Straßen begann das Volk zu lärmen und zu streiten. Alle Uebel der Welt waren aus der Büchse gekommen: Krieg, Krankheiten, Eifersucht, alle waren sie entwichen und verheerten nun die Menschheit.